

Vermischtes.

Ein Jäger des 2. Bataillons der 3. Kompagnie. Ein Leser schreibt der „Württ.-Zeitung“: Es war am 21. Dezember, als wir gegen 6 Uhr morgens aus dem Schlaf gerüttelt wurden, auf, wir müssen Champagne angreifen. In kurzer Zeit stand unser Bataillon marschbereit da, indem wir ja nie aus den Kleidern kamen. Oberfeldwebel Rauffer ordnete den Schützenzug, wobei ich und Freiherr v. Verlichingen nebeneinander zu stehen kamen. Nun ging's in lautloser Stille von Ormaisons den Weg nach Champagne. Am Jägerhof wurde Halt gemacht, wo uns General v. Reichenstein schon erwartete, und Hauptmann Schickhardt den Befehl erteilte, Tornister abnehmen zu lassen (unser Oberleutnant Andorfer wurde ja am 30. November verwundet). — Als wir Tornister abgenommen hatten, sagte noch General v. Reichenstein zu uns: „Nun geht in Gottes Namen, ich will euch von der Höhe aus zusehen“, und mit einem Hurra ging's durch die Weinberge hinab nach Champagne. Kaum war jedoch unser Hurraus verklingen, als auch schon die ersten Chassepotkugeln an unseren Ohren vorbeisurrten und ich und v. Verlichingen durch die erste Maueröffnung sprangen, und an einem sogenannten Kainle oder Böschung Deckung suchten. In diesem Moment mußte mein Kamerad v. B. einen Schuß bekommen haben, da die Franzosen zu den Fenstern und Dächern auf uns herab schoßen, denn als ich v. B. anschaute, sah ich, daß sich sein Gesicht mit einer Todesblässe überzog, seine Augen sich verdrehten, seine Finger sich krampfhaft ballten. In wenigen Minuten hatte er ausgehaucht. — In späteren Tagen, während der Beschießung von Paris, bekamen wir, Jäger Wirt und ich Urlaub, um Stützen aufzunehmen, wobei ich auch die Stelle, wo mein braver Kamerad v. B. gefallen, aufnahm, um es der schwergebeugten Mutter nach dem Einmarsch in Stuttgart als Andenken zu übergeben.

Gegen Alkoholausschreitungen am Samstag und Sonntag und das vielfach übliche darauffolgende Blaumachen hat sich an vielen Orten die Verlegung des Lohnzahlungstages vom Samstag weg als wirksame Maßregel erwiesen. Nach dem Jahresbericht der Gewerbeinspektion

Halle a. S. für 1906 haben in deren Bezirk 64 größere Betriebe den Zahltag verlegt: 57 auf Freitag, 3 auf Montag, 2 auf Dienstag und 2 auf Mittwoch. Sie taten es vor allem, „um es den Frauen der Arbeiter zu erleichtern, ihre Einkäufe für den Haushalt im Laufe des Tages statt in den letzten Abendstunden des Samstags vorzunehmen.“ Dieses Vorgehen hat aber erfahrungsgemäß fast stets die erwünschte Nebenwirkung eine Einschränkung des vielfach an die Samstag-Zahlung sich anschließenden übermäßigen Alkoholgenußes. Die Maßregel hat sich im genannten Bezirk nach der Meinung der Arbeitgeber im allgemeinen bewährt, insbesondere sind die befürchteten üblen Folgen für die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft an dem auf den Zahltag folgenden Arbeitstag nicht in dem Umfang eingetreten, wie von manchen Seiten vorausgesagt worden war. Nur in 3 Betrieben wurde im Laufe der Zeit auf Wunsch der Arbeiter eine Rückverlegung auf Samstag vorgenommen. Die erwähnte Maßnahme ist auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen warm zu empfehlen.

Vom Lande im Reichsl., 5. Dez. Noch nachträglich ein häßliches Geschichtchen aus den Mandörern! Kommen da in den Tagen des September Kavalleristen durch das Dorf D. geritten. Einer teilt der Lehrerin mit, einer der Herren, die in wenigen Minuten durchs Dorf kommen würden, habe Geburtstag. Man möge ihm doch gratulieren. Das würde ihn überraschen, da er sich ja nicht denken könne, wie jemand hier seinen Geburtstag erfahren habe. Die Lehrerin ging gutgelaunt auf den Scherz ein. Zu Gratulantinnen wurden drei Mädchen ausersehen. Zwei Bauernmädler in ihrer Tracht und ein Pfarrerstöchterchen, ein niedlicher Schwarzkopf. Die Herren reiten heran. Die drei „Ehrenjungfrauen“ machen ihre Reverenzen, der niedliche Schwarzkopf ergreift das Wort und sagt sein Gratulationsgedicht. Das Geburtstagskind ist darüber nicht nur überrascht, sondern auch sichtlich gerührt und seine Kameraden mit. Sie drücken den Kleinen die Hand, die Kleinen versuchen sich in Knixen, und die Herren reiten weiter. Nach einigen Wochen bekommt der niedliche Schwarzkopf ein Paket. Wie er es öffnet, findet er eine prächtige Nähschachtel wohlgefällt, eine Däite mit Säbigeiten und ein Kärtchen, auf dem zu

lesen war: „Herzlichen Gruß von Rittmeister X aus Y. dem niedlichen Schwarzkopf in D.“ Die Däite mit Säbigeiten verehrte die Beschenkte großmütig ihren beiden Kameradchen, die Nähschachtel hat sie aber behalten und will ihren Brüdern einmal die blanken Knöpfe an ihre Soldatenröcke nähen.

Eine lustige Jagdgeschichte erzählt der „Hof. Anz.“ aus Baunach. Darnach hielt vor etlichen Tagen ein Staffeldacher Jagdkonfession auf der Lanterer Feldjagd einen Trieb ab. In der Abteilung Nonnenbirtach kam plötzlich und unerwartet ein feister Bock auf den Schützen Sch. von D. zu und warf ihn zu Boden, wobei er die Flinte mit dem Geweih aufspießte und weiter rannte. Der erstaunte Jäger hatte sich noch nicht von seinem Schreden erholt, als plötzlich ein Schuß krachte und ihm die Schrote um die Ohren sausten. Das Gewehr, das der Bock mitgeschleift hatte, war an einer Stange hängen geblieben und hatte sich dabei entladen. So harmlos und belustigend die Sache einesteils verlief, so ernst hätte sie ausgehen können. Der vom Bock an der Wange und an der Hand verletzte Jäger braucht so aber für den Spott nicht zu sorgen.

In dem nahe bei Münster gelegenen Dorfe Wolbeck haust ein Landmann Josef Garthaus, der als „Wasserdoktor“ einen Ruf hat. Wegen des riesigen Andranges „ordiniert“ der häuerliche Aeskulap nur an drei Tagen in der Woche. Dieser Tage stand der Wunderdoktor vor Gericht wegen Steuerhinterziehung. Er soll nach der „Rh. Westf. Ztg.“ sein Einkommen aus seiner Tätigkeit als Heilföndiger in der Steuerdeklaration verschwiegen haben. Die Veranlagungskommission hat dieses Einkommen aus der Heilpraxis auf 14000 M. jährlich eingeschätzt. Das Gericht kam in seiner Entscheidung zu einer Beurteilung und legte dem Wunderdoktor als Strafe den sechsfachen Betrag der hinterzogenen Steuer auf in Höhe von 1816 M. Zu seinen Gunsten nahm das Gericht indessen an, daß das Jahr 1906 für ihn nicht besonders ertragreich gewesen sei, da Garthaus längere Zeit krank gewesen war. Immerhin schätzte das Gericht sein Einkommen aus der Heilpraxis auch für dieses Unglücksjahr auf 9000 M. ein. Dieser Bauer „praktiziert“ vor den Toren der Stadt Münster, die über 60 Aerzte und

Das Schloß zu Baden-Baden.

Historische Erzählung von Eugen Simjon.

5) (Nachdruck verboten.)

Frau von Sparre erkundigte sich nach dem Kloster. Hartmud erzählte, daß es von der Markgräfin Jrmengard, einer Enkelin Heinrichs des Löwen, gestiftet worden, die selbst ihre letzten Tage darin unter strengen Bußübungen zugebracht. Ida meinte, es könnten doch nur wenige Mädchen sich aus freiem Willen entschließen, ihr ganzes Leben in so tiefer Abgeschiedenheit zu begraben.

„Du wirst deine Meinung ändern, liebe Ida, wenn du mit den Täuschungen des Lebens bekannter geworden bist. Viele Menschen verlassen es, weil sie darin unterzugehen fürchten, andere weil ihnen nichts übrig geblieben als Schmerz und Reue. Wohl dir, daß dein Herz nur die Blüten und Nachtigallen des Frühlings kennt und nicht die Gewitter des Sommers.“

Die Reisenden gelangten nun allmählich bis ans Ende der Porphyrmassen, wo das Tal von Oberbeuren sich schließt und ein Weg links sich nach Neuebernstein aufwärts zieht, den sie einschlugen und bald Müllenbach erreichten. Ein friedliches Dörfchen von wenigen Hütten und der etwas größeren Wohnung des Försters. Bei diesem Manne und seiner Familie fand Frau von Sparre die lieblichste Aufnahme.

Hartmud versprach beim Abschied, ihnen täglich Nachrichten von dem Borrücken und Betragen der Franzosen zukommen zu lassen, da er Anstalten getroffen hatte, solche von verschiedenen Orten her von Zeit zu Zeit zu erhalten. Die Dame zeigte sich sehr gerührt bei der Trennung von einem Manne, der sich so teilnehmend gegen sie bewiesen, und Ida

verriet eine Bewegung, die noch mehr als gewöhnliche Dankbarkeit anzuzeigen schien.

Der Weiler Müllenbach liegt auf einer Talhöhe, die links von dem kleinen Staufen, rechts von dem Hummelsberge begrenzt wird. Das Tal ist eingeschlossen, aber in seiner Abgeschlossenheit und Stille gewährte es den Frauen ein Gefühl von Sicherheit, dessen sie seit einigen Wochen entbehrt hatten und wozu die Nähe von Eberstein nicht wenig beitrug. Ida und Agnes machten in Klaras Begleitung noch am Abend desselben Tages einen Spaziergang nach einer Meierei auf der Mitte des Weges zwischen Müllenbach und Neuebernstein, wo sie sich mit Milch erfrischten. Auf dem Heimweg setzten sie sich auf einen Baumstamm der an der Straße lag, da sich Agnes ermüdet fühlte. Ein Bauer ging an ihnen vorüber, mit einem Quersack auf der Schulter und einem Knotenstock in der Hand. Ein breiter Hut warf einen tiefen Schatten auf sein Gesicht und er schien seine Schritte nicht beschleunigen zu wollen. Der Fremde warf einen scharfen Blick auf die Mädchen, und Ida und Agnes glaubten bekannte Züge zu bemerken. Sie erschrakten, ohne zu wissen warum. Der Mann nahm seinen Weg nach dem Hofe, den sie eben verlassen hatten, war aber kaum hundert Schritte von ihnen entfernt, als ein Bursche mit einem Korbe auf dem Kopfe und einem großen Bullenbeißer zur Seite ihm begegnete und von jenem angedredet wurde. Das Gespräch währte nur einige Minuten, aber der Bursche mit dem Korbe blieb noch einige Augenblicke stehen und schaute dem Fremden nach, nachdem sich dieser von ihm getrennt hatte. Als er sich den Mädchen näherte, so kannte ihn Klara und rief ihm zu: „Woher, Walter, und wohin?“

„Von Eberstein und zu euch“, antwortete der Bursche, ein junger Mann von kräftiger Gestalt und

mit Zügen, welche zugleich Gutmütigkeit, Mut und Schlaubeit ankündigten.

„Und was bringt Ihr uns?“ fragte Klara weiter. „Der von Reichenstein schickt den Fremden die bei Euch wohnen, Wein und Lebensmittel“, erwiderte Walter.

Ida empfand ein mehr als gewöhnliches Vergnügen über die Aufmerksamkeit, welche der Kavaliere ihnen bewies und die Mädchen lehrten jezt in Begleitung des Boten nach dem Jägerhaufe zurück.

„Da ist mir ein Kerl begegnet“, fing Walter nach einigem Stillschweigen an, „der sich für einen Bauer aus der Gegend von Philippsburg ausgibt, und seine Familie sucht, die sich in unsere Berge geflüchtet haben soll. Aber ich halte ihn für einen Spion, und hätte ich nicht eine Botschaft zu bestellen gehabt, er würde meinen Händen nicht entkommen sein!“

Klara und Agnes wurden ängstlich, denn bei dem Worte Spion wähten sie sich schon an die Franzosen verraten. Ida fragte, ebenfalls nicht ohne einige Unruhe:

„Woran bemerkt Ihr, daß es ein Spion sein möge?“

„Er“, versetzte Walter, „an mancherlei Dingen, fürs erste ist er kein Bauer, denn seine Hände sehen nicht aus, als hätten sie je einen Pflug oder Hacke berührt; zweitens ist seine Sprache nicht die der Bauern in Bruchheim; drittens ist dies nicht der gewöhnliche Weg nach Forbach, wohin er zu gehen vorgibt, und viertens trägt der Schurke den Spitzbuben im Gesicht. Aber ich werde ein Auge auf ihn haben.“

„Wir sind doch wohl sicher in diesem Tale“, hub Agnes jezt an, und bestete aufmerksame Blicke auf Walter?

den Anfang der medizinischen Fakultät aufzuweisen hat. Dabei beträgt der Obolus, den die Patienten dem Wunderdoktor für eine Konsultation nebst Medikament zu entrichten pflegen nur 50 f.

In einer Diktenschule, so wird dem „Baul. Boten“ berichtet, kommt der gestrenge Herr Schulrat zur Prüfung. Der Verlauf derselben ist gar nicht befriedigend, namentlich mangelt es im Rechnen. Nicht die einfachsten Additionen im ersten Zehner können die Diktensbuben. Der Lehrer soll Rechenhaft ablegen. Erbittert erklärt er, der schlechte Schulbesuch führe von der Interessenlosigkeit der Diktenschüler für die Schule her. Dumme Streiche und „Sechshundsechzig“-Spielen seien ihre Hauptbeschäftigung. Der Herr Schulrat läßt eine Sechshundsechzig-Karte holen, hält einzelne Karten vor und fragt den Sepple: „Was ist das?“ — „Ein Neuner!“ — „Und das?“ — „Acht!“ — „Und das?“ — „Schüsse Dam!“ — „Und das?“ — „Schüsse König!“ — Enttäuscht über diese Kenntnisse des Kartenspiels gegenüber denen im Rechnen gibt er dem Sepple eine Ohrfeige und fragt ihn: „Weißt du auch, warum du jetzt eins kriegt hast?“ — Sepple: „Will ich vergesse hab, zwanzig z'melde!“ Auch in unserer Gegend soll es Eltern geben, die sich das ganze Jahr nichts um die geistige Entwicklung ihrer Kinder kümmern.

In 14 Tagen ein Haus fix und fertig! Aus New-York wird berichtet: Es scheint in der Tat, als ob es Edison gelungen wäre, das Problem eines bequemen und billigen Wohnhauses für die ärmeren Klassen zu lösen. Seine Häuser werden in Eisenformen buchstäblich aus Zement gegossen und das Verfahren bietet die Möglichkeit, ein dreistöckiges, vollkommen feuerfestes Haus innerhalb 24 Stunden zu errichten. Die Gußform für ein Haus würde übrigens nur etwa 100 000, die übrige Maschinerie kaum 50 000 Mk. kosten und mit diesen Apparaten könnte eine unbeschränkte Zahl von Häusern errichtet werden. Inzwischen hat Edison einen interessanten Entschluß gefaßt: er plant, in diesem Winter die nötigen Gußformen und Apparate zu konstruieren, mit denen er nach einem bereits vorhandenen Modell ein großes Gebäude in 12 Stunden errichten will. Nach sechs Tagen werden

die Gußformen entfernt und das Haus wird fertig dastehen, mit Treppen, Bad usw.; nach 6 Tagen Trocken kann das Haus bezogen werden. Die Kosten werden nur 4000 Mk. betragen.

Fast vier Milliarden Mitgift. Die Amerikaner in ihrer Geldkrisis, suchen jetzt ihren Trost darin, den Europäern immer wieder vorzurechnen, wie viel köstliche Millionen mitsamt den edelsten Töchtern ihres Landes den unwiderstehlichen fürstlichen, neun-, sieben- und auch fünfzackigen Freiern der alten Welt in die Arme gesunken sind. Vor einigen Tagen ging bereits eine Notiz durch die Blätter, die die Summe der nach Europa eingeführten Mitgiften auf mehr als eine Milliarde beziffert; die jetzt vorliegenden genaueren Berechnungen ergänzen diese Aufstellungen: Nicht weniger als 3780 Millionen Mark sind es, die die noblen amerikanischen Väter ihren europäischen Schwiegerhöfen als Barangebinde überreicht haben. Und diese Summen, so bemerken die amerikanischen Kritiker bitter, stellen bei weitem noch nicht den ganzen Verlust des Nationalvermögens dar, den Amerika die Aristokratie seiner Töchter kostet, denn sie umfassen nur die Mitgiftbeträge, nicht aber die Millionen, die viele amerikanische Väter im Stillen ohne Klage aufwenden, um den künftigen Schwiegerohn erst zu sanieren und heiratsfähig zu machen. In einer bei weitem noch nicht erschöpfenden Liste führen die Amerikaner jetzt nicht weniger als 356 einstige American girls an, die in der europäischen Aristokratie ihr Eheglück gesucht haben. May Coulet, spätere Herzogin von Roxbourghe entführte ihrem Vaterland 160 000 000 Mk., Pauline Astor, nachmalige Mrs. Spender Clay, 80 000 000 Mk., Anna Gould brachte dem famosen Grafen Boni de Castellane 68 000 000 Mk., Sarah Phelps Stokes, spätere Baronin Dalfelt, verfügte über eine Vermittung von 40 Millionen Mk., ebenso Consuela Vanderbilt, Herzogin von Marlborough, Mary, Nancy und Margaret Leiter. Belle Wilton und Karoline Astor brachten je 20 Millionen in die Ehe und Marie Satterfield, spätere Gräfin Larisch von Mönich, 16 Millionen Mk. Ueberblickt man die neuen Namen der einst bürgerlichen Mädchen der amerikanischen Republik, so muß man allerdings

einräumen, daß ihr Eroberungszug in die Adelswelt Europas an Siegen nichts zu wünschen übrig lasse. Neben altangesehenen britischen Aristokratenfamilien und klangvollen italienischen Fürstennamen figuriert auch eine lange Reihe bekannter deutscher Hochadelsfamilien, die den Amerikanerinnen gegenüber ihre Standesvorurteile einmal aufgaben.

Man kann nie wissen Mit welchen Zukunftsgedanken sich im schönen Frankreich oft die Minister beschäftigen, zeigt, der „Adm. Ztg.“ zufolge, eine Anekdote, die das Pariser Abendblatt „La Presse“ von Herrn Clemenceau erzählt. Der vielvermögende Ministerpräsident besuchte kürzlich auf einer Inspektion das Gefängnis La Petite Roquette in Paris und ließ sich die Einrichtungen zeigen. Er kümmerte sich besonders um die Gefängnisloft und äußerte, obgleich in diesem Punkte schwer zufrieden zu stellen, in der Küche seine volle Anerkennung dem führenden Direktor des Gefängnisses gegenüber: „Ausgezeichnet, das alles! Die Nahrung scheint mir hier recht gut zu sein, meinen Glückwunsch dazu! Wissen Sie, darauf halte ich! Für den Augenblick bin ich es ja, der die Leute ins Gefängnis steckt. Aber später stecken sie mich vielleicht hinein Und dann möchte ich doch gut verköstigt werden!“

(Blutstillung.) Um Blutungen schnell zu stillen, nehme man Watte, tauche sie in heißes Wasser und lege sie dann auf die Wunde. Der Erfolg ist überraschend, selbst bei Verletzungen der Pulsadern. Bloße Watte auflegen oder Watte in kaltes Wasser getaucht soll nicht diese überraschende Wirkung äußern.

[Bei der Schießübung.] Unteroffizier: „Musketier Neumann, warum machen Sie beim Schießen immer die Augen zu?“ — „Zu Befehl! Es soll ja doch nur blind gefeuert werden.“

[Zu gefährlich.] „Sie verkehren ja gar nicht mehr bei Geheimrats, Herr Assessor?“ — „Ist mir zu gefährlich; die älteste Tochter hat mir nämlich im Vertrauen mitgeteilt, daß sie schon zweimal von mir geträumt hat!“

[Frech.] Gast: „Kellner, Sie haben mir statt einmal Suppe, zweimal Suppe berechnet.“ — Kellner: „Gewiß, gnädiger Herr! Die eine Suppe habe ich Ihnen doch auf die Beinkleider geschüttet.“

„Herr von Reichenstein hat seine Anstalten so gemacht, daß uns die Schurken nie überfallen können. Die Schwaben haben ihn noch vor ihrem Abzuge aus Baden mit Munition versehen und er hat fünfzig tüchtige Burschen bewaffnet und auf Vorposten ausgestellt. Keine Raube kann sich durchschleichen, ohne daß wir sie gewahr werden.“

„Gehört Ihr auch zu dem Korps?“ fragte Jda. „Allerdings! Wo man nach dem Pfiff der Augen tanzt, bin ich überall voran. Mein Auftrag ist“, setzte er mit Schmunzeln und einem zärtlichen Blicke auf Klara hinzu, „bei Müllenbach und in der Gegend aufzupassen.“

Sie erreichten jetzt das Jägerhaus, wo Walter seinen Korb nebst einem Briefe von Herrn von Reichenstein an Frau von Sparte abgab und von der Dame eine gute Belohnung erhielt. In dem Briefe meldete der Kavaliere: Die Franzosen würden in diesem Augenblicke bereits in Rastatt und Kuppenheim eingerückt sein, sie sollte jedoch den Mut nicht verlieren. Die Markgräfin sende ihren Beichtvater in das französische Hauptquartier, wo sich der Kardinal von Fürstenberg befindet, und sie hoffe, für die Stadt Baden-Baden und das Schloß Schonung und Sicherheit zu bewirken.

Den Damen gab dieser Brief einige Beruhigung und sie sahen mit neuen Hoffnungen der Zukunft entgegen.

Der Herzog von Duras hatte sein Hauptquartier in Rastatt genommen. Er war der älteste Marschall von Frankreich und konnte in einem Alter von vierundsechzig Jahren auf eine ruhmvolle, vom Glück vielfach begünstigte Laufbahn mit Stolz zurückblicken. Die Dienste, welche er Ludwig XIV. geleistet, hatten ihm die Gunst seines Monarchen und die drei königlichen Orden erworben.

Als Soldat hing er mit außerordentlicher Strenge an den Pflichten seines Standes, aber auf den Schlachtfeldern verträumte allmählich in seiner Brust der Quell schöner Menschlichkeit und der Anblick des unendlichen Jammers, welchen der Ehrgeiz des „allerchristlichsten“ Königs in einer langen Reihe von Jahren über Europa gebracht, verhärtete zuletzt das Herz des großen Kriegers gegen die anklagende Stimme desselben und die stillen Mahnungen des Gewissens. Auf seinem schwarzbraunen, hagern Gesichte lag ein finsterner Ernst, den keine Freuden zu verschleichen vermochten und nie bemerkte man ein

Lächeln auf seinen Lippen, außer in Augenblicken, wo das Schicksal eines Tages sich für seine Waffen entschied. Bei vorgerücktem Alter gab es jedoch Stunden, in denen er sich eines unerklärlichen Trübseins und einer gänzlichen Mutlosigkeit nicht zu erwehren vermochte.

Herzog von Duras stand nur noch wenige Schritte vom Grabe, und obgleich er den Tod im Schlachtgewühle nie gefürchtet hatte, so trat er ihm hier doch in einer anderen schrecklicheren Gestalt entgegen, denn in diesem Kampfe galt es keinen Widerstand und bei dem Gefühl menschlicher Ohnmacht und Hilflosigkeit schwanden die Träume des Ehrgeizes wie nützliche Schatten.

Es war um die zehnte Morgenstunde und der Marschall hatte eben mehrere Befehle ausgefertigt, als der Beichtvater der Markgräfin ihm gemeldet wurde. Er ließ ihn sogleich eintreten und der Geistliche überreichte ihm ein Schreiben von seiner Fürstin. Der Marschall durchsah das Papier erst flüchtig, dann überlas er es wieder aufmerksam und schien etwas verlegen auf eine Antwort. „Ihre Durchlaucht bitten mich“, fing er endlich an, „der Stadt Baden-Baden oder wenigstens des Schlosses zu schonen, indem es unbefestigt sei und nicht verteidigt werden könne.“

Er ging hierauf mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und sagte dann: „Es tut mir leid, des Soldaten erste Pflicht ist Gehorsam.“

„Des Menschen erste Pflicht ist Menschlichkeit und des Christen erste Pflicht Liebe“, antwortete der Beichtvater mit einer Ruhe und Sanftmut, die nicht ohne Wirkung auf den Herzog blieben.

„Ich habe meinem Könige geschworen“, murmelte er vor sich hin.

„Es ist einer, der auch die Könige richtet“, versetzte der Geistliche.

„Mögen's die in Paris verantworten“, rief der Marschall in sichtbarem Unmute.

Es entstand eine kleine Pause, welche der Beichtvater unterbrach: „Gnädiger Herr, Ihr gehört einem Geschlechte an, welches von jeher die Ehre als ein erstes Gut betrachtete. Denkt, was Eure Väter waren. So hätte der edelmütige Theodor von Duras nicht gehandelt. Ihr habt Euch Eurer Ahnen würdig gezeigt, soll aber der Ruhm eines langen Lebens erbleichen durch die letzten Taten, die Ihr in der Nähe des Grabes voll-

bringt? Seht hinter Euch die rauchenden Brandstätten, hört den herzzerreißenden Jammer, die Flüche und Verwünschungen von Tausenden, die Ihr in wenigen Tagen dem Elende preisgegeben, denkt, daß es eine Vergeltung gibt.“

Der Marschall war sichtbar bewegt, aber er schien unterdrücken zu wollen, was in seinem Innern vorging, stampfte zornig auf den Boden und rief:

„Man zwingt Frankreich zu solchen Handlungen. Haben sich nicht Oesterreich, Schweden, Spanien und die deutschen Fürsten gegen unsere Ehre verbündet und gegen unser Recht?“

„Wenn Frankreich die Pfalz für den Herzog von Orleans ansieht“, fuhr der Geistliche fort, „so mag er das Land besetzen und gegen fremden Angriff verteidigen; aber nie darf es zu Mitteln seine Zuflucht nehmen, die den Absichten aller gestifteten Völker erregen müssen und seinen Namen auf ewig brandmarken. Der Krieg ist nicht gerichtet gegen die Fürstin, sondern gegen wehrlose Bürger und Bauern, gegen Weiber und Kinder!“

Der Marschall schwieg lange und schritt abermals im Zimmer auf und ab. „Ich kann meinen grauen Kopf nicht auf das Schaffott tragen“, sagte er endlich.

„Ich will nicht sagen, Herr Marschall, was Ihr früher hätten tun müssen, in dem Augenblicke, da der mordbrennerische Befehl Euch zukam. Nur eine Bitte gewährt mir, die Ihr zugestehen könnt, ohne Euch der Verantwortlichkeit auszuliefern. Ich habe bereits mit dem Kardinal von Fürstenberg gesprochen; er ist bereit, einen Eilboten nach Paris an den König abzuschicken und sein Mitleid für Baden-Baden zu erlösen. Schiebt die Vollziehung Eurer Befehle nur so lange auf, bis die Antwort des Königs eintrifft.“ Der Marschall willigte in den Vorschlag, zuckte aber dabei die Schultern.

Der Geistliche deutete diese Bewegung falsch; er glaubte, der Feldherr bezweifle den Erfolg der Verwendung des Kardinals, während er bloß an den gebieterischen Zwang der Verhältnisse dabei dachte. Der Oberst Le Tellier, Sohn des Kriegsministers Louvois, befehligte eine Abteilung der Truppen und achtete sorgsam darauf, daß der Wille seines Vaters auch gegen die persönlichen Gefinnungen des Königs vollzogen würde.

— Fortsetzung folgt. —